

in Wien... Feder... Spitzen... vorzüglich... Feder... Spitzen... vorzüglich... Feder... Spitzen... vorzüglich...

Erzählt täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen. Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. - fr. Halbjährig 5 fl. - fr. Vierteljährig 2 fl. 50 c. - fr. Monatlich 85 c. - fr. Mit Zustellung im Haus monatlich 1 fl. - fr. Einzelne Nummern 6 fr. Mit Postverendung: im Inland: Ganzjährig 7 fl. - fr. Vierteljährig 3 fl. 50 c. - fr. im Ausland: Ganzjährig 9 fl. - fr. Vierteljährig 4 fl. 50 c. - fr. Für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger. Klausur etc. werden nicht zurückgeholt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Anzeige... werben in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Opatlik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallak, J. Danneberg; in Berlin: Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co. Insertionspreis: Der Raum einer einspaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einlösen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 H., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Blak bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Ioco, Unterfeld, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden. No. 79. Hermannstadt, Mittwoch den 8. April 1891. 107. Jahrgang.

Verrechnet.

Die russischen Auftraggeber jener Bravo's, welche das Attentat auf Stambulow verübten und mit ihren Kugeln den harmlosen Finanzminister Belichow niederknieten, haben sich arg verrechnet. Sie rechneten darauf, die Schüsse, welche sie abfeuern ließen, würden nicht nur die Bulgaren, sondern ganz Europa über die Zustände in Bulgarien alarmieren und die Meinung erwecken, daß wirklich, wie von dem officiellen Rußland alle Augenblicke erklärt wird, in dem Fürstenthum anarchische Zustände herrschen, die eine Einmischung des Auslandes nothwendig erscheinen lassen. Wäre das Attentat gescheitert, wäre, der Absicht der Banditen entsprechend, Stambulow ermordet worden, dann hätte möglicherweise eine politische Panik plangreifen und es hätte zu Vorgängen kommen mögen, welche der Auffassung der russischen Regierung wenigstens einen Schein von Berechtigung verleihen könnten. Glücklicherweise ging Stambulow dem ruchlosen Anschlag auf sein Leben; er sagte d. Hägel der Regierungsgewalt energisch in der Faust und im Donumbrechen war die böse Absicht der Feinde eines unabhängigen Bulgariens vereitelt und der Effect des Mordattentats in das Gegenteil des Verfehrten, was die russischen Nordpolitzer bezweckten. Ein einmüthiger Schrei der Entrüstung gellte durch das ganze, der quadratberenden europäischen Diplomatie zum Trost sich ansehnlich haltende Land, als Echo auf den Knall der Räuberhufschufe; alle Parteien scharten sich um die Person und die Regierung des Fürsten Ferdinand, alle Stände und Berufsarten, das Militär voran, demonstrieren gegen die feige Banditen-Politik, in deren Uebung es das Scheinheilige Rußland zur Virtuosität gebracht hat. Ja, man kann sagen, daß der Haß gegen den einseitig gepredigten „Vefreier“ in Bulgarien bereits berghoch angeschwollen ist und daß die Nation der Bulgaren entschlossener denn je ist, den Kampf um ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu führen und sich vor Allem der meuchlerischen Umarmung des Varen zu erwehren. Das Blut aus den Todewunden des unglücklichen Finanzministers ist zum Kitt geworden, welcher die bulgarische Nation in sich und mit ihrem müthig ausdauernden Fürsten verbindet.

Die ganze Schmach des Attentates fällt auf das officiële Rußland zurück, denn wiewohl die Verfolgung der Meuchelmörder noch immer kein greifbares Resultat ergeben hat, so weisen doch alle Indicien darauf hin, daß dieselben in russischem Solde gestanden sind. In dem der neuen russophilen Regierung Rumäniens nachstehenden Bularester Blatte „Bularest“ wurde förmlich dem Attentat prälatirt. Dort war am Tage vorher zu lesen, daß die Situation in Bulgarien eine überaus traurige sei, daß die Unzufriedenheit über die Dictatur Stambulow's in der Bevölkerung bereits den höchsten Grad erreicht habe und daß die Bulgaren den Moment, sich von den gegenwärtigen Nachthabern zu befreien, nicht erwarten können. Das sind dieselben Argumente, die man zum Ueberdruß in russischen Blättern lesen konnte und deren plöbliche Reproduction in einem Blatte der neuen rumänischen, von einem Citrowo dirigirten Regierung einen geradezu sicheren Fingerzeig darüber gibt, wo die Anführer des Mordattentates zu suchen sind. Wenn Rußland darauf gerechnet hat, daß der meuchlerische Anschlag auf Stambulow Folgen haben werde, dann hat es sich nicht geirrt. Er wird Folgen haben, aber nicht die, welche man im russischen Gefandtschafts-Potel und selbstverständlich in irgend einer St. Petersburg'schen Staatskanzlei erwartet hat. Die Folgen werden sein, daß man Bulgarien die Hände frei machen wird von den Capitalulationen und anderen international geschmiedeten Fesseln seines Selbstbestimmungsrechtes, damit es sich nachdrücklich seiner Haut wehren und die russischen Hinhände, die mordend in seine Bemerkungen einfallen, grünlich niederschlagen kann. Der Schuß von Sophia wird voraussichtlich eine europäische Bewegung auslösen, deren Resultat kein anderes sein kann und darf, als die endliche Consolidirung des durch den Berliner Frieden und die nachfolgenden Ereignisse geschaffenen bulgarischen Staates. I. W. E.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. April. In einer der jüngsten Congregationen des Somogger Comitats wurde die Einberufung einer außerordentlichen Congregation beantragt, welche zur Verstaatlichung der Verwaltung Stellung nehmen soll. Nach Annahme des Antrages wurde behufs Erstattung eines Gutachtens ein 36-gliedriges Comité entsendet. Dieses hielt nun dieser Tage eine Sitzung, in welcher sich von den 21 anwesenden Mitgliedern 19 im Princip für die Verstaatlichung aussprachen, die übrigen zwei mühten sich aus Linken — gegen die Verstaatlichung erklären. Es wurde zugleich beschloffen, der am 7. d. stattfindenden außerordentlichen Congregation die Annahme einer Petition an das Abgeordnetenhaus zu empfehlen, in welcher dasselbe angegangen wird, die von der Regierung eingereichte Vorlage zum Gesetze weggelassen werden, was zur Ausübung seines Controlverhaltes nicht nöthig ist, auch solle ein unabhängiges Forum als Disciplinarbehörde gegenüber dem Obergespan fungiren; autonome Organe sollen nur von dem Municipal-Ausschusse gewählt werden können; bei der Veretzung der Beamten solle jede Willkür vermieden werden; ferner sollen Beamte nicht Mitglieder organisirter Parteien sein dürfen; dieselben sollen gegen ihnen auferlegte Ordnungsstrafen extra dominium an ihre vorgelegte Behörde appelliren können. Nach Aufzählung verschiedener anderer Wünsche geht das Petition des Somogger Comitats dahin, daß das Comitatsgesetz gleichzeitig mit dem Gemeindegesetze und mit den sonstigen, die Dienstespragmatik und mit dem organischen Zusammenhang stehenden Gesetzen in's Leben trete, schließlich, daß die Rechte der auf Grundlage des gegenwärtigen Gesetzes auf Lebenszeit gewählten oder ernannten Beamten intact erhalten bleiben. Die feierliche Eröffnung des Reichsrathes durch Se. Majestät findet am 11. April statt. Der „Börsecourier“ hatte behauptet, der österreichisch-ungarische deutsche Handelsvertrag stipulire keine Differentialzölle. Dagegen erklärt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auf Grund bester Information: Die deutsche Regierung beabsichtigt, durch den Abschluß des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn sich nur diesen Ländern gegenüber zu binden und behalte sich anderen Ländern gegenüber vollständig freie Hand, soweit sie nicht durch Verträge verpflichtet ist. Ein Berliner Brief der „Münchener Allgemeinen“ sagt, die deutsche Regierung ist bemüht, die durch die Reciprocitätsverträge Nordamerikas und Brasiliens geschaffene neue Lage auszunutzen, indem sie ähnliche Vereinbarungen für den deutschen Handel beantragt. Die Chancen seien nicht ungünstig, weil die übrigen europäischen Mächte gleiches Interesse haben. Ein anderer Berliner Brief bestätigt, die Regierung betrachte die erhebliche Erhöhung des Dispositionsfonds als unerläßliche Voraussetzung für eine Aenderung der Verwaltung des Welfenfonds. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vernimmt, hat das gesammte Kreuzer-Geschwader, welches sich gegenwärtig in den chinesischen Gewässern befindet, den Befehl erhalten, sich sofort nach der chilenischen Küste zu begeben. Der vom Bergarbeiter-Congresse angenommene Resolutionsantrag Deneff's lautet wie folgt: „Der Congreß erachtet, daß die allgemeine Arbeitseinstellung der Bergarbeiter in England, Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn und Deutschland nothwendig werden könnte, um die achtstündige Arbeitszeit zu erlangen und ladet die Regierungen und die Gesetzgeber dieser Länder ein, sich wegen Annahme einer internationalen Convention zum Zweck des Studiums einer auf alle Bergarbeiten anzuwendenden besonderen Gesetzgebung in's Einvernehmen zu setzen.“ Der „Temps“ bemerkt mit Bezug auf die Verhandlungen des Bergarbeiter-Congresses, daß es klüger und practischer wäre, auf die Chimäre der

univerfellen und sofortigen Lösung der die Grubenarbeit betreffenden Fragen zu verzichten. Sicher würden die Arbeiter leichter und rascher ihre Arbeits- und Existenzverhältnisse verbessern, wenn sie die bezüglichen Probleme allmählig zu lösen trachten und anstatt der revolutionären Methode den Weg der progressiven Entwicklung gehen wollen. Bei der Zusammenkunft der Mitglieder des Bergarbeiter-Congresses in Glichy bezeichnete der socialistische Gemeinderath Camerou die Vereinigten Staaten von Europa als das Ziel der Bestrebungen. Der Deutsche Schröder beglückwünschte die französischen Arbeiter, welche socialistische Anhänger vollkommen zu gewinnen verheben. Die Deutschen erkennen die Grenzen nicht an; für sie sei dort das Vaterland, wo sie große Freiheiten finden. Die Socialisten müßten auf die Beseitigung der Kriege hinarbeiten. Der Abgeordnete Mesjurer wies auf den methodischen Geist der britischen Arbeiter und den müthigen Geist der deutschen Delegirten hin, welche Letztere möglicherweise bei der Rückkehr nach Deutschland das Opfer ihres Muthes sein werden. „Daily Telegraph“ erfährt aus Petersburg, daß der Verleibung des Andreas-Odens an Carnot Unterhandlungen zwischen dem französischen Botschafter und Giers vorangingen. Frankreich sagte eine stärkere Ueberwachung der Missionen in Paris zu, sowie die Förderung der russischen Interessen in Bulgarien, endlich vollständige Cooperation mit Rußland in den deliäten Fragen, welche in Abessinien entstehen dürften. Der belgische Agitator Desuiffaue erklärte einem socialistischen Journalisten gegenüber, er glaube nicht an das Ausbrechen eines internationalen Aufstandes, dagegen werde in Belgien binnen 14 Tagen ein furchtbarer Aufstand ausbrechen, der die Existenz des Cabinets gefährden dürfte. Die englischen und französischen Delegirten hätten den Belgiern die Unterstützung zugesagt. Die italienische Regierung erhielt die vertrauliche Nachricht, daß Frankreich mit Belgien in besondere Verhandlungen eingetreten ist, um die lateinische Münzconvention zu kündigen, ohne daß darum die beiden Staaten zum Austausch ihres gegenseitigen Münzbestandes genöthigt wären. Der Plan der französischen Regierung ist durchaus gegen Italien gerichtet, dem aus der Kündigung ein ungeheurer Schaden erwachsen würde. Es beweist dies am besten, von welchen Gefühlen Frankreich gegen Italien auch nach Crispi's Sturz befeelt ist. Das Wolff'sche Bureau meldet aus Lissabon: Nach den amtlichen Mittheilungen vom 2. April wurden die aufständischen Eingebornen der portugiesisch-afrikanischen Colonie Bissao vollständig geschlagen. Dem „Extrablatt“ wird aus Washington gemeldet: Der Streit mit Italien ist so gut wie beigelegt, indem die amerikanische Regierung den entschiedenen Forderungen Italiens Rechnung tragen wird.

Interessenpolitik.

Berlin, 5. April. Taine hat durch einen neuen Band, welcher Napoleon I. behandelt, in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf sein großes Werk „Die Entstehung des modernen Frankreich“ gelenkt. In seiner Darstellung der Revolution, welche in den früheren Bänden enthalten ist, wird der dauernde Antheil des Jacobinerclubs an der Entwicklung der Dinge bis zum vollständigen Zusammenbruch aller staatlichen Ordnung und zur „Schredensherrschschaft“, mehr, als es gewöhnlich geschieht, betont. Taine schildert die Gewalt dieses über ganz Frankreich ausgebreiteten Clubs mit solcher Lebendigkeit, daß darüber die Frage, wie eine derartige Gesellschaft von Verchworenen den organisirten Staat so morich finden konnte, um die unumschränkte Herrschaft erringen zu können, ungebührlich in den Hintergrund tritt. Allerdings ist der große Historiker weit davon entfernt, die hierfür maßgebenden Ursachen zu verkennen, aber da diese anderweitig oft geschildert

Feuilleton.

Der Africareisende.

Roman von Reinhold Drimann. (5. Fortsetzung.)

Auch Graf Gänderode's scharfes Auge — er bediente sich niemals eines Operngläses — überflog aufmerksam das Parterre und die beiden Ränge des Saales. Unwillkürlich entfuhr ein leiser Ausruf der Ueberraschung seinen Lippen, als er durch die geöffnete Thür einer Loge, welche der seinigen gerade gegenüber lag, einige Personen eintreten sah, welche er hier gewiß nicht wiederzusehen geglaubt hatte. In demselben einfachen, hellen Kleide, welches sie am Vormittag getragen, nur mit einigen frischen Blumen geschmückt, und doch an strahlendem Diebreiz alle anderen reich gepuderten Damen weit übertreffend, stand Nelly Hertling für einige Sekunden an der Logenbrüstung, um ihre leuchtenden Augen flüchtige Umschau nach bekannten Gesichtern halten zu lassen. Dann tauchten auch des Consuls breitschulterige Gestalt und die lange schmachtige Figur des Reservelieutenants an ihrer Seite auf, und der Letztere, der sich in seiner Uniform offenbar ungeheuer wichtig vorkam, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, demonstrativ zu den „Kameraden“ hinüber zu grüßen. „Sehr schneidig — dieser junge Hertling!“ meinte einer von den also Ausgeszeichneten spöttlich. „Nun, Herr Graf, Sie haben da jetzt Gelegenheit, seine militärischen Talente aus nächster Nähe zu bewundern!“ „Er hat mir bisher durchaus keinen Anlaß gegeben, mich über ihn lustig zu machen!“ lautete die Entgegnung, und sie klang so kühl und referirt, daß der Andere verwundet aufschau. Und ein Erstaunen theilte sich auch den übrigen mit, als Gänderode plötzlich seinen Platz verließ und sich gegen den Ausgang der Loge wandte. „Die Herrschaften müssen die Güte haben, mich für eine kurze Zeit zu entschuldigen,“ sagte er. „Ich kann es nicht umgehen, einige Bekannte zu begrüßen.“

Niemand machte eine Bemerkung über seinen Weggang, aber als zwei Minuten später seine rechenhafte Gestalt im Hintergrunde der Hertling'schen Loge auftauchte, konnte sich der Urheber der vorigen geringschätzigen Aeußerung über den Reservelieutenant doch nicht enthalten, seinem kleinen Ingrimm über die Zurückweisung Luft zu machen. „Da scheinen ja schon sehr intime Beziehungen zu bestehen,“ meinte er ironisch. „Sollte sich der Herr Graf vielleicht mit der Absicht tragen, diese Hofe von Gamburg in die schlesischen Wälder zu verpflanzen? Dann ist es freilich begreiflich, daß er sich moralisch verpflichtet fühlt, eine Lange für den künftigen Schwager zu brechen.“ „Nun es sind am Ende schon schlimmere Dinge geschehen, als es eine solche Heirat wäre,“ sagte der Hauptmann von Griebnitz. „Ich weiß, daß er sich mit der Absicht trägt, den Dienst zu quittiren. Seine künstliche Hand hindert ihn doch wohl mehr, als er merken läßt. Und ich glaube nicht, daß dann noch irgend eine Rücksicht für ihn besteht, die ihm verböte, sich eine Gemahlin ganz nach seinem Gefallen zu wählen.“ „Im! Sagt man nicht, daß er selber sehr reich sei?“ „Man sagt es; aber gerade die Verhältnisse dieser Großgrundbesitzer sehen oft viel glänzender aus, als sie es wirklich sind.“ „Und Herr Hertling? Seine Millionen sind natürlich von greifbarer Wirklichkeit?“ „Natürlich! Da ist jeder Zweifel ausgeschlossen! Ich verstehe zwar von Handelsgeschäften nichts, aber was ich so hier und da von den Operationen dieses Geldfürsten lese, erfüllt mich jedesmal mit einer Art von Schaudernder Hochachtung vor der Macht des schändlichen Mammons. Herr Casar Hertling würde sich auch den Luxus eines ganz mittellofen Schwiegersohnes gestatten können, ohne daß der Glanz seines Namens darum die geringste Einbuße erlitte.“ „Das wird eine hübsche Neuigkeit werden: Frau Gräfin Gänderode auf Kohnstein, geborene Hertling! Und dabei gingen er auf Ihre Idee von dem Concert mit einer so unschuldigen Wiene ein, als ob er keine Ahnung von dem Zusammentreffen hätte. Das allein ist schon so verdächtig, daß es die Sache fast zur Gewißheit macht.“

In der Loge des Consuls ahnte man wohl kaum etwas von der Theilnahme, welche man auf der anderen Seite des Hauses fand. Nelly wenigstens hätte schwerlich so unbefangenen und sorglos mit dem Rittmeister geplaudert, wenn sie geargewöhnt hätte, wie scharf man sie beobachtete und zu welchen Deutungen die zufällige Begegnung Anlaß gab. Als Graf Gänderode seine Freude darüber äußerte, die Familie schon so bald und so unerwartet wiederzusehen, sagte sie lachend: „Ja, es ging sonderbar genug zu! — Halten Sie es für möglich, daß wir das Concert ganz und gar vergessen hatten? Erst beim Diner fiel es mir ein, und nun ließ ich dem Papa natürlich keine Ruhe mehr, obwohl er sich nur ungerne entschloß, mir den Willen zu thun.“ „Ich bin schrecklich neugierig,“ fuhr Nelly fort, „diese Violonvirtuosin zu sehen, die mir eine Berliner Freundin in einem vier Seiten langen Briefe wie ein überirdisches Wesen geschildert hat. Alle, welche sie dort gesehen, sollen in einen wahren Taumel des Entzückens gerathen sein.“ „Vielleicht nur, weil sie genöthigt waren, das Gespräch mit gedämpfter Stimme zu führen, hatte sich Gänderode so tief zu Nelly's Sessel herabgebogen, daß ihre Unterhaltung für die Beobachter ganz das Aussehen eines sehr vertraulichen Geplauders haben mußte. „Auch mich führte vornehmlich das Verlangen nach dieser interessanten Bekanntschaft hierher,“ erwiderte er, „aber ich fürchte, die junge Künstlerin wird gerade um dieser hochgespannten Erwartungen willen einen sehr schweren Stand haben. Sie muß entweder ein Genie oder ein Engel, ja, vielleicht sogar eine Vereinigung von beiden sein, wenn sie dem glänzenden Bilde entsprechen soll, das ihre Lobredner von ihr entwerfen.“ „Und wenn sie mich auch nur halbwegs entschädigen soll für das Opfer, das ich dem Troktopf da gebracht habe!“ mischte sich der Consul in das Gespräch. „Sind wir nicht während des langen Winters bis zur Ueberfrühtung mit Musik gefüttert worden, und ist es wohl der Mühe werth, einen gebrechlichen alten Mann wegen einer Geigenpielerin, die überdies noch ein Kind ist, aus seinem ländlichen Behagen und mitten aus einer wichtigen Arbeit heraus in die Stadt zu hegen? Nicht einmal den Unzug durfte ich wechseln, so viel war unserem kleinen Tyrannen daran gelegen, die Glangnummer nicht

sind, der Schrecken herrscht des Jacobinerclubs jedoch meist eine unerbittliche Nachsicht zu Theil geworden ist, so widmet er sich vorzugsweise der letzteren. Doch sagt auch er, als er untersucht, weshalb 1792 bei Ausbruch des zum Schutze der Republik geführten Krieges gegen Oesterreich und Preußen ein Schrei der Entrüstung und Begeisterung durch ganz Frankreich ging, namentlich durch die Kreise der Handwerker, Kleinbauern, Halbpächter, Tagelöhner, Soldaten, kurz Aller, die seit Jahrhunderten befeuert, ausgebeutet, hart behandelt wurden und von Generation zu Generation sich das Elend, die Unterdrückung, die Geringfügigkeit gefallen lassen mußten, zur Erklärung die folgenden Worte:

„Sie (die genannten Classen) erinnern sich ganz gut der Ungeheuerlichkeit der königlichen Steuern, der geistlichen Zehnten, der herrschaftlichen Abgaben, der 81 pCt. an directen Steuern, der Executionsoldaten, der gerichtlichen Beschlagnahme, des Frohndienstes, der Untersuchungen des Accisebeamten, des Waldwärters und des Salzsteuer-Aufsichters, der vom dem Wild und den Tauben angerichteten Verheerungen, der Willkür des Steuer-einnehmers und des Verwaltungsbeamten, der Langsamkeit und Parteilichkeit des Gerichtsverfahrens, der Ueberbürdung und Robeit der Polizei, der Peinstriche der Gendarmen. Sie haben nicht vergessen, daß die Armen wie Mithausen zusammengerafft und in's Loch gesteckt wurden, daß die Gefängnisse überfüllt und dumpf waren, daß sie eine sehr gemischte Gesellschaft beherbergten und daß ihre Zustände sehr oft fasten mußten.“

Das schreibt ein Mann, der als der schärfste Gegner und Ankläger der Revolution gilt. Uns dünkt, wenn man so klar vor Augen hat, wie der große Bau des Staates von denen, die seine Hüter sein sollten, unterwühlt, gemaßelt, angefaßt und aus den Fugen getrieben wurde, so kann es nicht Wunder nehmen, daß er bei den ersten ernstlichen Stößen vollkommen zusammenstürzte. Den Haupttheil an der Revolution haben die, welche den alten Staat so heilig liebten wie er war, welche bewirkten, daß er bei den bisherigen Unterdrückungen kein Atom von Vertrauen mehr genoß, und daß selbst diejenigen, welche die Revolution beklagten und bekämpften und ihre Ausschreitungen verabscheuten, keinen Glauben an ihn hatten, so daß sie rathlos das Unheil sich vollziehen lassen mußten, bis aus dem revolutionären Schreden die schreckliche Ordnung des Säbelregiments hervorging.

Unsere heutigen Zustände lassen sich mit dem Frankreich des ancien régime natürlich nicht vergleichen. Wir brauchen dies nicht erst näher zu beleuchten. Es gibt bei uns keinen Mißbrauch, der an die französischen vor 1789 auch nur entfernt hinanreichte. Ebenjowenig gibt es bei uns ein Volk, welches solche und selbst viel geringere Mißbräuche zu so hohen Jahren kommen ließe. Das Jahrhundert, das hinter uns liegt, hat die Völker gemehrt, erzogen, über ihr Recht und ihre Macht belehrt und ihnen viele Beispiele zur Beobachtung gegeben.

Zummeist aber drängt sich doch eine Parallele unwillkürlich auf. Auch in Deutschland vergehen manche naturgemäß zur Zeitung berufene Kreise unseres Volkslebens heutzutage die große politische Lebensweisheit, daß eine Aristokratie nur dann ihren Einfluß behaupten kann, wenn sie ungenügend ist und dem Staate Dienste leistet, nicht aber wenn sie am Staate zehrt und sich von ihm subventioniren und alimentiren läßt. Auch darin haben sich die Zeiten geändert. Wenn auch in früheren Jahrhunderten der Staat als das Eigenthum des Fürsten oder einer hervorragenden Minderheit angesehen werden konnte, so ist die Gesellschaft doch heute so demokratisirt, daß davon keine Rede mehr sein kann, ja daß alles, was nach staatlicher Begünstigung der begüterten Minderheit, der Classen auf Kosten der Massen ausbleibt, Ungleichheit und Gährung hervorruft. Der Geist der Staatsbürgerlichen Gleichheit beherrscht die Welt, alle Staaten entwickeln sich in dieser Richtung, und was sich ihm entgegenstellt, wird niedergeworfen. Auch in den deutschen Verfassungen hat er sich eine weitgehende Anerkennung erworben. Eine Aristokratie, welche die Conjunctionen der Tagespolitik benutzt, um sich durch die Gesetzgebung materielle Vortheile zu verschaffen, fordert den die sociale Entwicklung beherrschenden Geist heraus und handelt äußerst kurzlich, wenn sie ihren eigenen Einfluß compromittirt und die Ueberbürdung des demokratischen Geistes herausfordert.

Es ist daher auch nicht so sehr verwunderlich, daß bei uns von Wahl zu Wahl die Zahl derer um Hunderttausende zugenommen hat, welche ihrem Protest gegen die Verwindung an der verfassungsmäßig bestehenden staatsbürgerlichen Gleichheit den schärfsten Ausdruck geben wollten. Die Gleichheit nicht bloß vor der Gesetzgebung ist für den dauernden Bestand jeglicher gesellschaftlichen Ordnung eines modernen hochentwickelten Volkes unerläßlich. Wegen sie ist aber seit 1879 in einer ganzen Reihe von Fällen schwer gekündigt worden, ja es ist förmlich zum Grundlag der Politik geworden, das durch die moderne Staatsentwicklung bedrohte materielle Uebergewicht der Classen mit alt befestigtem Besitz und Einfluß durch unmittelbare Benachtheiligung der übrigen Staatsbürger wieder herzustellen und zu sichern. Die Großunternehmer der Industrie und Landwirtschaft sind direct durch die Gesetzgebung in Stand gesetzt, ihre Mitbürger zur Erzeugung höherer Preise zu zwingen, als sie andernfalls zu zahlen hätten. Ueber die Schutzzölle hinaus hat der Staat den in Cartellen verbundenen Großindustriellen nachsichtigerweise Extrapreise bezahlt, die er nur den Steuerträgern der Gesamtheit der Staatsbürger entnehmen konnte. Er

zu verschmähen. Nun, ich für meine Person erkläre von vornherein, daß ich diese Diametta oder Felicia unausstehlich finden werde!“

Nelly hatte keine Gelegenheit mehr, sich gegen diese halb scherzenden, halb ernsthaften Bormwürfe zu vertheidigen, denn auf dem Podium war eine berühmte Sängerin erschienen, die mit gutem Recht eine tiefere Stille für ihren Vortrag verlangte, als das anspruchslose Orchester. Aber obwohl die Dame vorzüglich die Stimme war und obgleich sie sich ihrer Aufgabe mit wahrhafter Meisterschaft entledigte, wollte es ihr doch nicht gelingen, die Zuhörer zu jener Begeisterung hinzureißen, an welche sie sonst gewöhnt war. Man verzichtete sogar darauf, eine Aufgabe von ihr zu verlangen, so groß war die Spannung und die Ungeduld, mit welcher man das Erscheinen der Violinvirtuosin erwartete. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte man dem sonst ziemlich phlegmatischen Hamburger Publicums bemächtigt zu haben. Während der kleinen Pause, die nach dem Abgang der Sängerin eintrat, ging wie ein dumpfes Brausen lebhaftes Gemurmel durch den Saal. Man redete die Hälfte und man erhob sich hier und da sogar von den Sitzen, um nur ja nicht das Geringste von dem zu erwarten, was außerordentlichen Anblick zu verlieren. Auch Nelly hatte sich ein wenig über die Logenbrüstung geneigt, um mit gespannter Aufmerksamkeit die kleine Thür zu beobachten, welche aus dem sogenannten Künstlerzimmer auf das Podium führte. Wie Graf Winberode sie so in ihrer unschuldigen Selbstvergessenheit betrachtete, das seine Profil ihres lieblichen Gesichtchens, die leuchtenden Kinderaugen, den schlanken, marmorweißen Hals, der so grazios das zierliche Köpfchen trug, da sagte er sich, daß sie in der That auch den Vergleich mit den schönsten und vornehmsten Frauen seiner Bekanntschaft nicht zu scheuen brauche, und wieder ruhte jener heiße, verlangende Blick auf ihr, der sie am Vormittag bei ihrem gemeinsamen Spaziergang durch den Garten in so hochgradige Verwirrung versetzt hatte. Diesmal aber fühlte sie ihn nicht, denn eben jetzt trat das erlösende, außerordentliche Ereigniß des Abends ein, die kleine Thür des Künstlerzimmers öffnete sich, und am Arme eines bescheidenen Herrn, des Präsidenten der Philharmonischen Gesellschaft, erschien Felicia Hoff's in demüthigen Weiß gekleidete Gestalt. Und ein einziges tiefes Aufathmen, ein unwillkürlicher Laut der Bewunderung wurde in dem weiten Raume vernommen. Er pflanzte sich blitzschnell fort bis zu den hintersten Reihen des Parkettes, und er war wie ein Signal, wie eine schweigende Verabredung für den Sturm des Beifalls, der plötzlich auf allen Seiten des Saales gleichzeitig und mit einer fast elementaren Festigkeit losbrach. (Fortsetzung folgt.)

hat durch ungeheuerliche Lebensmittelpreise die Lebensnothdurft aller Classen vertheuert, damit die Großgrundbesitzer höhere Einnahmen erzielen konnten; ja darüber hinaus hat er noch durch Vieh- und Speckfuhrverbote die Zehrung verschärft. Dabei hat er den reichen Großproduzenten von Klübenzucker und Branntwein in der Form von Ausfuhrprämien und Differenzialsteuer noch Viebzgaben im Betrage von vielen Millionen gegeben. Er hat die Preiscoalition der Großen begünstigt und die Lohncoalition der Kleinen bekämpft.

Das Gesagte genügt, um dazuthun, daß die leitenden Classen, die seit 1878 den Staat beherrschen, unter der Führung eines kühnen Vorkämpfers die Schen verloren haben, für sich selbst auf Kosten der Allgemeinheit Begünstigungen und Privilegien zu erwirken. Sie haben damit den Glauben an ihre Uneigennützigkeit erschüttert und hierdurch den Anspruch auf die Führerrolle und auf politischen Einfluß eingebüßt. Mit den von ihnen vertretenen Tendenzen zu brechen und die wirkliche Gleichheit vor der Gesetzgebung wiederherzustellen, das ist jetzt die große Aufgabe der nächsten politischen Zukunft. Sie muß gelöst werden, wenn wir die sociale Krankheit in unserem Volkskörper überwinden wollen. Alles was sich dieser Entwicklung entgegenstellt, wird die Krankheit nur vermehren, die Krisis nur verstärken.

Stambulow über den Ministermord.

Dem „Fester Lloyd“ wird vom 4. d. aus Sophia geschrieben: Seit der Ermordung des Finanzministers Veltchow hatte ich fast täglich Gelegenheit, den Minister-Präsidenten Stambulow in seiner Wohnung zu sprechen, welche begreiflicherweise von Polizisten auf's beste bewacht wird. Ueber den Fortgang der Untersuchung war ich vom Anfang genau unterrichtet, doch gebot mir die Rücksicht auf den Erfolg der Redereien strenge Discretion. Die Pflicht der Discretion bindet mich noch immer; aber so viel darf ich dennoch ohne Gefahr für die Sache verrathen, daß die Untersuchung Anhaltspunkte ergeben habe, für die Annahme, daß die Mörder sofort nach dem Attentat die Hauptstadt verlassen, unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels an den Abhängen der Vitos-Planina, Straßen und Wege meidend, die Flucht fortgesetzt, die serbische Grenze glücklich erreicht, in Pirat den Perionenzug bestiegen und sich so über Belgrad offenbar nach Ungarn gerettet haben. Die bisher eingelaufenen Nachrichten rechtfertigen vollumfänglich diese Annahme. Nähere Details kann ich hierüber zur Stunde mit Rücksicht auf die Untersuchung nicht mittheilen; doch hoffe ich, noch im Laufe des heutigen Tages in die Lage zu kommen, Ihnen ein ausführliches Exposé über die Umstände der Mordthat und über die Ergebnisse der Redereien liefern zu können.

All das, was jetzt in Sophia geschieht, die zahlreichen Verhaftungen und Pauschungen, sie haben lediglich den Zweck, allenfalls die Complicen oder die Fäden der Verschönerung aufzudecken. Stambulow, mit dem ich täglich verkehre, hat mir über die Umstände des Attentats sehr viel Interessantes mitgetheilt; seine Eröffnungen gebe ich im Nachstehenden im Wortlaut wieder. Doch schide ich voraus, daß der Minister-Präsident heute bereits wieder derselbe ist, der er vor dem Mord war: derselbe stahlische Charakter, derselbe umsichtige und kluge Staatsmann, derselbe unerschrockene Patriot, der allen Gefahren Kühn die Stirne bietet.

„Ich bin daran gewöhnt“, sagte Stambulow, „daß man mich verfolgt und wie ein Wild auf's Korn nimmt; auch weiß ich, daß sich stets niedrige Leute finden, die für Geld sich zur Durchführung des schändlichsten Attentats hergeben. Dergleichen passiert ja auch an anderen Orten; auch anderswo wird auf gekrünte Häupter und auf Minister geschossen. Und ich bin zu sehr darauf gefaßt, jeden Augenblick einem solchen Anschlage zu begegnen um nicht ähnlichen Attentaten gegenüber mein kühles Blut zu bewahren. Hätte es sich um meine Person allein gehandelt, die Sache verdiente maßlich, daß man ein Wort darüber verliere. Aber was mir nicht aus dem Kopfe gehen will, das ist die Verkettung jener sonderbaren Zufälle, welche dieses Attentat beeinflusst und begünstigt haben.“

Vieser, wenn ich zu Fuß über Sophias Gassen ging, pflegte ich stets rechts und links um mich zu blicken, wohl wissend, daß ich zu jeder Zeit eines Angriffes auf meine Person gewärtig zu sein habe. Nun wollte es ein eigenwilliger Zufall, daß ich auf dem Heimwege von der Conditorei Panachow tief in Gedanken versank und so die üblichen Späherblicke unterließ. Es ist meine Ueberzeugung, daß, wenn ich — wie immer — so auch diesmal von Zeit zu Zeit um mich schaute, das Attentat mißglückt wäre. Ich sprach mit Veltchow gerade darüber, wer an seiner Seite als Staatssecretär ernannt werden soll; auch kamen wir im Verlaufe des Gespräches in einer Person überein. Sodann empfahl ich meinen Secretär Lufanow als einen geeigneten Mann zur Leitung der Section für öffentliche Arbeiten und Bauten. Gerade während Veltchow auf diesen meinen Vorschlag antworten wollte, krachten die Schüsse. Die erste Kugel piffte hier an meinem rechten Arm vorbei, ich verspürte deutlich den Lustdruck. Die übrigen Details können Sie ja... Ich bin überzeugt, die Mörder glaubten, in Veltchow mich erlegt zu haben. Nicht als ob sie uns Beide nicht hätten von einander unterscheiden können; gewiß wußten sie gut, welcher der Veltchow und welcher der Stambulow sei. Aber was sie in Irthum versetzte, das war das eigenthümliche Jodeln der Abenddämmerung. Sie wissen, daß die Refleze der untergehenden Sonne hier am Fuße des Vitos seltsame Lichtspiele erregen. Die Farben verschwimmen, das Colorit wechselt von Secunde zu Secunde. Man ist in solchen Momenten garabzu farbenblind. So konnte es geschehen, daß die Mörder nicht sahen, daß Veltchow einen blonden, ich aber einen schwarzen Bart habe. Daher kommt es wohl auch, daß, als Veltchow fiel, die Mörder sofort zerfengelt gaben, wie Leute, die ihr Geschäft gut verrichtet haben; sie wußten offenbar, ich läge am Boden und Veltchow wäre der Stehende.

Ein weiterer Zufall, der die Flucht der Mörder begünstigte, ist der, daß ich in jüngster Zeit aus Sparankheitsrücksichten im Ministerathe die Reduction der Zahl der kerittenen Polizisten durchgesetzt hatte. An der Stelle, wo das Attentat geschah, war sonst beständig ein berittener Polizist postirt, der seinen Stabplatz hinter dem Garten hatte. Die Mörder mochten davon unterrichtet gewesen sein, daß dieser Posten seit kurzem aufgelassen war. Ihre Flucht erleichterte der Umstand, daß jener Theil des Gartens voll künstlicher Hügel und dichten Strauchwerks ist, so daß sie im Terrain zahlreiche Dedungen fanden. Die Mörder mußte auch der Umstand irreführen, daß der zu meiner persönlichen Bedeckung beorderte Gendarm zufällig nicht hinter mir, sondern hinter Veltchow schritt. Oh, doch genug hievon!“ So schloß Stambulow seine Worte und seine Hände fuhrn über die glatte Stirne, als wollten sie die Erinnerung verweisen an jene unheilvolle Scene, die ihn seines treuen Collegen beraubt hat.

Original-Correspondenz.

Dr. F. Buzapeti, 6. April. Auch angefaßt der vielverzweigten radicalen Neugestaltung unseres Verwaltungswesens auch gegenüber dem in's Leben zu rufenden Verfaßlungssystem, überzeugen uns auch schon die bisherigen dreitägigen Verhandlungen des Verwaltungsausschusses über die Reform der Verwaltung und Autonomie in den Comitaten, daß die mögliche Sicherung des Erfolges in erster Linie von Haupt und Gliedern abhängen, von dem klaren Einbringen in das so viel verzweigte Verwaltungswesen und von einer vollkommen sachlichen unvoreingenommenen Discussionsweise abhängt, welche sich über jedes persönliche oder Partei-Interesse selbstverleugend zu erheben vermag. Auch der flüchtige Rückblick auf den nun beendeten ersten Abschnitt genügt dazu, das vollkommenste Dامن, die begründetste Erwartung auf ein günstiges Resultat darin zu

erblicken, daß Ministerpräsident Graf Julius Szapary vollberechtigt als die Seele unseres unermüdet thätigen Verwaltungsausschusses anzusehen ist. Patriotische Theilnahme für die zeitgemäße Fortentwicklung und entsprechende Organisation unserer gesammten Staatsverwaltung dürfte uns einigermaßen rechtfertigen, wenn wir hier in eine providentielle, segensvolle Fügung erblicken, daß Graf Julius Szapary sich nicht bloß ebenso theoretisch als praktisch als Leiter der Discussion seiner gigantischen Aufgabe gewachsen fühlen mag, sondern daß es ihm auch an der sonst nur ausnahmsweise in der Sphäre der Politik erscheinenden Geistesgegenwart nicht gebricht, durch welche den mannigfachen Mißverständnissen, folgenreicheren unorientirten Darlegungen und den zeitraubenden, haarsträubenden Difficultäten im Verwaltungsausschusse auszuweichen werden kann.

Wohl haben wir erst mit der Erledigung von 27 Paragraphen den Abschnitt im Rücken, doch fürchten wir schon momentan keineswegs der Unmöglichkeit zu begegnen, daß selbst die noch rückständigen 254 Paragraphen bis zu den letzten Tagen des laufenden Monats April unter der würdigen Vorraussetzung im Verwaltungsausschusse erledigt werden, daß Graf Albert Apponyi mit seinem Anhang und die gesammte Opposition aus ihrer bisherigen, ihrem Partei-Interesse fernstehenden unvoreingenommenen Objectivität nicht herausgetreten werden.

Szapary's conciliantes Vorgehen, dessen spontane Orientirungsgabe, seltene Routine und sachlich geläuterte Intelligenz bürgen indessen in erster Linie für jenen so verwerthbaren Sieg, in welchem kein Regierungs-, kein Partei-Interesse, sondern die angeleitete Erregungsfähigkeit für den Gesamtstaat uns die schönste Aera für die Zukunft in Aussicht stellt.

Local- und Tagesnachrichten.

— (Hof- und Personalmeldungen.) Erzherzogin Marie Valerie und Erzherzog Franz Salvator sind am 4. d. von Wien nach Schloß Lichtegg abgereist. — Der Papp hielt am 5. d. Vormittags Cercle, an welchem die Cardinale und andere Kirchenfürsten theilnahmen und unterhielt sich mit denselben vertraulich. — Das Programm für die Rückreise des Großfürsten-Thronfolgers Nikolaus nach Rußland, welches wiederholte Abänderungen erfahren hatte, ist nunmehr endgiltig in der Weise festgestellt, daß der Cäsarwitsch seinen Weg über Sibirien nehmen wird. In Folge dessen trifft das Communications-Ministerium Anstalten, um die Fertigstellung wenigstens eines kleinen Theiles der Eisenbahn von Wladivostok nach dem Uuri-Flusse bis zu dem Zeitpunkt zu ermöglichen, wo das Eintreffen des Großfürsten-Thronfolgers im östlichen Sibirien zu erwarten ist.

— (Germanstadt — Rothenthurmer Eisenbahn.) Wie uns mitgetheilt wird, haben die Ingenieure der Germanstadt — Freder Eisenbahnbau-Unternehmung einen Theil des Freder Schloßes, welches Eigenthum der Gebrüder Vorger ist, auf die Dauer von zwei Jahren gemietet, was als erfreuliches Zeichen dafür gelten kann, daß der Bau der erwähnten Linie in Wälde in Angriff genommen werden dürfte.

— (Gefunden) wurde ein Augenglas, welches vom Theater-Hausmeister abgehoben ist.

— (Todesfall.) Katharina Marjalek zweiverehelichte Blosa geb. Welter, diplomirte Bekamme, ist vorgestern im Alter von 73 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung findet heute um 4 Uhr Nachmittags auf dem röm.-kath. Friedhofe statt.

— (Jiltthal-Eisenbahn.) Die politische Begehung dieser (?) Linie fand — einer Budapest Meldung zufolge — in den jüngsten Tagen unter Führung des Ministerialrathes Johann v. Öhonyöffy statt. Erzherzog Karl Ludwig — heißt es weiter — bringt als Besitzer von Tapolcsany dieser Eisenbahn das größte Interesse entgegen. (Die politische Begehung einer Eisenbahn geht unmittelbar deren Uebergabe in den öffentlichen Verkehr voran. Es dürften aber gewiß noch einige Jahre ins Land gehen, bis dies bei der Jiltthal-Eisenbahn, für die noch kein einziger Spatenstich gemacht worden, der Fall sein wird. Auch hat Erzherzog Karl Ludwig weder im Jiltthal, noch in dessen Nähe eine Besißung Tapolcsany; einen Ort solchen Namens gibt es weder in den siebenbürgischen, noch in den unmittelbar angrenzenden Landestheilen. Wohl hat der Herr Erzherzog im vorigen Jahre die gräflich Reglevich'sche Besißung Kis-Tapolcsany angekauft, welche aber nicht im Hunyader Comitatz und nicht im Jiltthale, sondern im Warer Comitatz und im Jiltva-Thale liegt. Das Druckfehler-Zeufelschen hat da wieder einmal aus der Jiltthal-Eisenbahn die Jiltthal-Eisenbahn hergestellt.)

— (Wegen des Memorandum der Buzareker Studenten) veröffentlicht „Kolozsvar“ eine verdienstliche Aufsätze zu erregen geeignete Reihe von Leitartikeln, deren Verfasser Gregor Wolodwan, ein geborener Rumäne, ist. Wolodwan weiß schlagend nach, daß die auf dem Gebiete der ungarischen Krone lebenden Rumänen an Cultur ihren Stammesgenossen in Rumänien weit überlegen sind, was der Fall nicht sein könnte, wenn sie, wie läugerlich behauptet wird, unterdrückt wären.

— (Amerikanische Rebenanlage in Nagy-Enyed.) Uderbauminister Graf Andras Bethlen beabsichtigt zur Bekämpfung der siebenbürgische Weincultur bedrohenden Reblausgefahr in Nagy-Enyed eine Anlage von amerikanischen Reben zu errichten.

— (Das Raaber romanische Gymnasium) soll nach einer Verordnung des Unterrichtsministers künftighin den Namen „Rafoder Fundamenta-Gymnasium“ führen. Die Katecheten werden aus der Reihe der ordentlichen Professoren gestrichen. Der Minister hat sich das Recht vorbehalten, die Vortragssprache zu bestimmen. Der romanische Sprachunterricht wird unter die ordentlichen Lehrgegenstände aufgenommen.

— (Aus dem Leben des verstorbenen Ankaßer Bischofs Pástelyi.) Die letzte öffentliche oberhirtliche Thätigkeit des Verstorbenen fällt in die Zeit der in Angelegenheit der Weltaufstellungen stattgehabten Bischofsconferenzen. Krank, mit gebrochenen Kräften kam er aus Munkacs nach der Hauptstadt und obgleich sein Gesundheitszustand ihm unbedingte Ruhe gebot, war er am Tage der Bischofsconferenz pünktlich im Eiser Primatial-Palais erschienen. Den Fürstprimas Simor, der zur Zeit der Beratungen ebenfalls schon krank und geschwächt war, rührte dieses Pflichtbewußtsein des Munkacs Bischofs tief. Er geleitete Pástelyi in ein neben dem Conferenzsaale befindliches Zimmer und ließ ihn da in einem Fauteuil Platz nehmen. Hier konnte Pástelyi ruhig dem Laufe der Beratungen folgen. Seither ruht Simor in der Gruft der Grazer Basilika und auch Pástelyi liegt auf der Bahre. Der seit langer Zeit kranke Bischof wurde am 22. März in Ungar ohnmächtig und erlangte erst am folgenden Tage wieder das Bewußtsein. Man berief den Professor Koranyi, aber der greise Bischof war nicht mehr zu retten.

— (Zagabarter einer Abgeordneten.) Die Abgeordneten Lits, Bester, Mészöly und Emerich Szalay waren am 3. d. Jagdgäste des Großgrundbesizers Eduard Hoffmann in Nemetváza (Weißenburg.) Die Herren erlegten zehn Schnepfen, Bester schoß außerdem einen mächtigen Fuchs. Der Abgeordnete Mészöly war während der Jagd von einer großen Gefahr bedroht. Es trat ihm ein Eber von seltener Größe entgegen und da das Gesehr Mészöly's nur mit Schrot geladen war, vermochte er das Thier nicht ganz unbeschädigt zu machen. Doch er verlor die Geistesgegenwart nicht und als der Eber schon ganz nahe war, erlegte er ihn mit dem Firschfänger.

— (Roman Tisza in Großwardein.) Vom 5. d. wird aus Großwardein geschrieben: Koloman Tisza ist aus Gest hier eingetroffen. Vormittags besuchte er den Obergespan Dörny, der sich bereits auf dem Wege der Besserung befindet. Mittags fand zu Ehren Tisza's

heim Viceget Notabilitäten brachte der auf das Wochmittags woch Comitatscafin Die General stimmend em Ausfühantre Gesichtspuncte Abgeordneter Präsidium un wurde Kolom Baron Felix Banon hielt. (E) von San Fran Nidor Fenien der Vereinigte habe. Nidor San Francisco (E) der Große ein wohl ziemlich schreiben, so kommt noch ebenjowenig erredt männlicher Art Nähe. Um ne am Schreibeit der preussische achtzehn stalt kommen ist, ad dagegen sein, eifrig Beziehung scharen Geist auch nicht ann der große Kon entwickelten Be Meinung, nich Angelegenheiten hiezu zwei We diplomatischen dieselben in de zu verwerthen, verstand soviel „Gasetten“ und die gewöhnliche Schilderungen und ihnen Wes Feder ergriff wurden dann gebracht, oder veröffentlicht. Spener'schen Be sämmtlich von in der dritten Thatsache unv Verdienst baut und in den Sie ausgegeben hat aus dem sieben Vermerk „Eig Königs stamme (E) dienen pflegte abzuhalten, von Aus Anlaß der neue Photograph Anderten über Die Photograph Gerdanie im St 1. April 91.“ (Für) welcher sich in aufgeführt hat, über eine Unter im Jahre 1866 seiner Glaubwür zu Lebetzen, er erzählt und am interessantem Ge soll. Wer's ni hatte bekanntlic Petersburg gel Aufenthalt in B mit Herrn v. zu Bismard k Der Graf zünd und that einen das Fenster, da „Thun Sie w sprechen. Der sich einigen un Rußland in sein ihre Colonien t heilen. Sie je „Das ist wenig Rhein würde de Verstehen Sie Ich bin kein E nicht für einen ein deutiges davon sprechen, Großmacht und wir 150,000 W Was bedeutet „Glauben Sie diese politischen sich eine neue schriften? Wo ohnebies. Bei sprechen Sie u Er zögert, er Ich stehe ih „Ich werde.“ Lumperei vor. Bismard lachte diesem politische e ben trovato

rechtigt als die... zugehen ist... ung und ent... dürfte uns... legensvolle... theoretisch... abgewachsen... abmehrende... ebricht, durch... unorientirten... ären im Ver... graphen den... neswegs der... Baragraphen... er wünschens... er, daß Graf... position aus... angenommenen... ntirungsgabe... in erster... Regierung... für den Ge... stellt.

beim Vicegapan B e ö t h y ein glänzendes Banket statt, an welchem die Notabilitäten des Comitats und der Stadt theilnahmen. Den ersten Toast brachte der Vicegapan auf Koloman Tisa aus, während Josef S z a b ö auf das Wohl der Hausfrau und des Hausherrn sein Glas leerte. Nachmittags wohnte die ganze Gesellschaft der Generalversammlung des „Biharer Comitatscaféno“ an, wo Tisa mit stürmischen Gesenrufen empfangen wurde. Die Generalversammlung nahm den Jahresbericht des Ausschusses zustimmend entgegen und votirte dem Beamtenkörper Anerkennung. Der Ausschuh Antrag auf Auflösung der Theater-Abonnements wurde aus dem Gesichtspunkte der Unterstützung der Kunst abgelehnt. Insbesondere Reichstags-Abgeordneter Algernon B e ö t h y sprach lebhaft gegen den Antrag. Das Präsidium und das Beamtencorps wurden einhellig wiedergewählt. Präsident wurde Koloman Tisa, Vicepräsident G. C z i f f r a und Ehrenpräsident Baron Felix G e r l i c z y. Abends fand im „Grünen Baum“ ein glänzendes Banket statt.

(Ein ungarischer Musiker in Amerika.) Die Blätter von San Francisco berichten, daß der dort lebende ungarische Musiker Jsidor Jenfer einen „Harrison-Marsch“ componirt und daß der Präsident der Vereinigten Staaten die Widmung desselben mit Vergnügen angenommen habe. Jsidor Jenfer ist aus Budapest gebürtig und seit vier Jahren in San Francisco als Berufsmusiker anständig.

Friedrich der Große als Journalist.) Daß Friedrich der Große einer der vielseitigsten und fruchtbarsten Schriftsteller war, ist wohl ziemlich bekannt. Er hat in seinem Leben überhaupt sehr viel geschrieben, so daß allein seine gedruckten Werke viele Bände füllen. Hierzu kommt noch seine Correspondenz, die sich auf politische und militärische Dinge ebenso erstreckte wie auf solche finanzieller, landwirthschaftlicher, sogar kaufmännischer Art. Kein Zweig des öffentlichen Lebens entging seiner sorgenden Mühe. Um nur einen Begriff zu geben von der Arbeitsamkeit des Königs am Schreibtisch, sei erwähnt, daß seine politische Correspondenz, welche von der preussischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird, jetzt schon achtzehn stattliche Bände füllt, obgleich sie erst beim Jahre 1759 angefangen ist, also noch 27 Jahre aussteht. Nur sehr wenig bekannt dürfte dagegen sein, daß Friedrich der Große während seiner ganzen Regierungszeit eifrige Beziehungen zur Presse unterhalten hat, deren Bedeutung seinem scharfen Geist nicht entging, obgleich sich die damalige Presse mit der heutigen auch nicht annähernd messen kann nach Einfluß, Bedeutung und Verbreitung. Der große König erkannte und würdigte trotzdem die Macht des nur gering entwickelten Zeitungswesens und legte großen Werth darauf, die öffentliche Meinung, nicht allein Deutschlands, sondern ganz Europas, über seine Angelegenheiten zu orientiren und sich günstig zu stimmen. Er wählte hierzu zwei Wege. Entweder schickte er Entwürfe oder Directiven an seine diplomatischen Agenten in Haag, in London und Hamburg mit der Weisung, dieselben in den englischen, holländischen, Hamburger Zeitungen angemessen zu verwerthen. Diese Directiven gab der König stets persönlich und er verstand soviel vom „Métier“, daß er öfter ungehalten wurde, wenn die „Gazetten“ ungeschickt bedient waren. Die zweite Art — und diese war die gewöhnliche und häufigere — seine Gedanken und Ansichten oder die Schilderungen von militärischen Ereignissen der Presse zugänglich zu machen und ihnen Verbreitung zu sichern, bestand darin, daß der König selbst die Feder ergriß und die Artikel für die Journale eigenhändig schrieb. Sie wurden dann entweder durch die Gesandten in die fremden Zeitungen gebracht, oder durch einen der Staatsminister in den Berliner Zeitungen veröffentlicht. So stammen die „Briefe des Augenzeugen“, welche in der Spener'schen Zeitung während der beiden ersten schlesischen Kriege erschienen, sämmtlich von Friedrich dem Großen her. Er spricht darin von sich immer in der dritten Person. Es hat über ein Jahrhundert gedauert, bis diese Thatfache unzweifelhaft festgestellt worden ist, und zwar gebührt dieses Verdienst hauptsächlich Professor Droyen, welcher diese Briefe gesammelt und in den Siebziger-Jahren als Beilage zum „Militär-Wochenblatt“ herausgegeben hat. Des Königs politische Correspondenz enthält weiterhin aus dem siebenjährigen Krieg eine ganze Menge von „Relationen“ mit dem Vermerk „Eigenhändig“, das heißt also, daß sie direct aus der Feder des Königs stammen.

(Fürst Bismarck.) der sich früher autographirte Briefe zu bedienen pflegte, um seinen Dank für die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten abzulassen, verwendet zu diesem Zweck in neuester Zeit seine Photographie. Aus Anlaß seines jüngsten Geburtstages hat der Fürst Bismarck nämlich neue Photographien von sich anfertigen lassen, welche er allen denen als Andenken überreichte, welche ihm persönlich ihre Glückwünsche überbrachten. Die Photographien zeigen das Brustbild des Fürsten in Civil mit einer Gardenie am Knopfloch und tragen die eigenhändige Unterschrift: „Bismarck, 1. April 91.“

(Fürst Bismarck und Prinz Jerome.) Im Pariser „Figaro“, welcher sich in letzter Zeit in politischen Dingen etwas erfinderischer als gewöhnlich aufgeführt hat, liest heute Marquis de Villeneuve angebliche Enthüllungen über eine Unterredung zwischen dem Prinzen Jerome und Herrn Bismarck im Jahre 1866 auf. Der scherzliebende Marquis beruft sich als Zeugen seiner Glaubwürdigkeit auf den — todtten Prinzen Jerome, welcher natürlich zu Lebzeiten, diese Geschichte bei einem seiner kleinen Herrendiners zu Paris erzählt und am nächsten Tage in das Manuscript Villeneuve's, welcher diese interessanten Enthüllungen wortgetreu aufnahm, Einsicht genommen haben soll. Wer's nicht glaubt, frage nur den Prinzen. Kaiser Napoleon III. hatte beauftragt den Prinzen Jerome in einer politischen Mission nach Petersburg zu senden. Der eigentliche Zweck dieser Reise war ein kurzer Aufenthalt in Berlin, woselbst sich der Beter des Kaisers durch ein Gespräch mit Herrn v. Bismarck über die Lage „orientiren“ sollte. Als der Prinz zu Bismarck kam, stand auf dem Tische ein riesiger Krug mit Bier. Der Graf zündete sich eine Pfeife an, murmelte: „Sie erlauben, Prinz?“ und that einen tiefen Zug. Prinz Jerome rauchte eine Cigarette und öffnete das Fenster, da das Zimmer voll Rauch war. Bismarck setzte eine Miene auf: „Thun Sie wie ich, Sie könnten sich verflüchten...“ Jetzt können wir sprechen. Der Kaiser will meine Pläne kennen? Wohl. Deutschland soll sich einigen und mit Frankreich verbünden; diese beiden Nationen sollen Ausland in seine Steppen zurückführen. Dieser Bund würde den Engländern ihre Colonien nehmen und Johann zwischen Deutschland und Frankreich theilen. Sie fragen, was Frankreich bekommen soll? Wollen Sie Genf? „Das ist wenig“, antwortete Prinz Jerome. „Luxemburg?“ „Nein; der Rhein würde der Mihe verlohnen.“ „Ah, das ahnte ich. Den Rhein! Verstehen Sie mich wohl. Wir liegt nicht gerade besonders am Rheine. Ich bin kein Deutscher, sondern ein Preuße, ein Wende, Sie dürfen mich nicht für einen Heidelberg Professor ansehen. Aber niemals können Sie ein deutsches Dorf bekommen. Wollen Sie Belgien?“ „Man könnte davon sprechen, aber England...“ „England! Ich bin eine continentale Großmacht und... auf England. Was kann es denn! 80,000, lagen wir 150,000 Mann auf seine Schiffe laden. Mehr kann es nicht mobilisiren. Was bedeutet das gegenüber der deutschen und französischen Macht?“ „Glauben Sie nicht, daß es gut wäre, dem Kaiser ein Memorandum über diese politischen Fragen zu unterbreiten?“ Bismarck erbot sich, stopfte sich eine neue Pfeife und sagte: „Einen geheimen Vertrag, mit Unterschriften? Wozu? Ist mir der Vertrag vortheilhaft, so halte ich ihn ohne Bedenken. Wenn nicht...“ Er machte eine bezeichnende Geste. „Warum werden Sie nicht offen mit dem Kaiser?“ „Der Kaiser ist ein Weib. Er zögert, er spricht von Liebe zum Frieden, Gerechtigkeit, Kinderreien! Ich stoße ihn unter dem Tische an, und er scheint nicht zu verstehen!“ „Ich werde“, sagte Jerome, dem Kaiser sagen: „Bismarck schlägt uns eine Lumperei vor. Empirerren können wir ihn nicht. Also thun wir mit.“ Bismarck lachte und der Prinz ging. — Soweit Herr v. Villeneuve. Von diesem politischem Märchen kann man nicht einmal sagen: „Si non è vero, è ben trovato.“

(Die Taschenuhr als Compaß.) Es dürfte wohl wenig bekannt sein, daß man sich seiner Taschenuhr als Compaß bedienen könne, ein Umstand, welcher namentlich Ausflüglern sehr zu statten kommen dürfte, Ueber die Verwendung der Uhr als Compaß — wozu freilich als erste Bedingung erforderlich ist, daß die Sonne scheint — ertheilt „Prometheus“ folgende Belehrung: Stelle dich mit deiner Uhr in die Sonne, richte sie so, daß der Stundenzeiger gerade nach dem Punkte des Horizontes zeigt, über welchem die Sonne senkrecht steht, oder so — was daselbe sagt — daß er parallel dem Schattenrand einer verticalen Wand, eines Baumstammes etc. steht, und lies dann die Zahl von Minuten ab, welche er noch von 12 Uhr auf kürzestem Bogen entfernt ist. Nimm die Hälfte dieses Bogens, so gibt die Richtung von dem Centrum des Zifferblattes nach diesem Punkte die Nord-Südlinie an. Beispiel: Es sei 8 Uhr Morgens, so beträgt die Länge des kurzen Bogens zwischen dem Stundenzeiger und XII 20 Minuten; die Zahl X steht genau auf der Hälfte dieses Bogens: also bezeichnet, wenn der Stundenzeiger nach der Sonne weist, die Zahl genau den Südpunkt des Horizontes. — Oder die Uhr sei 4 Uhr Morgens, so beträgt die Länge des kurzen Bogens zwischen dem Stundenzeiger und XII 20 Minuten; die Zahl X steht genau auf der Hälfte dieses Bogens: also bezeichnet, wenn der Stundenzeiger um 2 Uhr 18 Minuten stand, gibt die Südrichtung. — Der Grund ist wohl einleuchtend, da die Sonne um 12 Uhr im Meridian (über dem Südpunkt) steht und sich in 12 Stunden um 180 Grad bewegt, während der Stundenzeiger in derselben Zeit 360 Grad das Doppelte durchläuft. Es ist noch zu bemerken, daß Morgens vor 6 Uhr und Abends nach 6 Uhr natürlich der lange Bogen zwischen dem kleinen Zeiger und XII zu wählen ist.

(Auf den Pfaden Franklin's.) Von einer höchst gefährlichen und abenteuerlichen Polar-Expedition ist der englische Forschungreisende Nathurton Pike dieser Tage nach Winnipeg zurückgekommen. Von Calgary im Juni 1890 aufgebrochen, segelte er bis Athabasca und landete an dem als Fort Resolution bekannten Punkte. Hier engagirte er zwei indianische Führer und trat mit denselben den Marsch nach Norden an. Er kam bis zum Fischflusse, bei welchem Franklin's erste Nordpol-Expedition verloren gegangen war. Die Gesellschaft bestand viele Abenteuer und verlief schließlich, als sie die Yorkon-Bergkette in der Richtung nach dem stillen Ocean zu übersteigen verfuhrte, den Weg. Nachdem Pike 12 Tage unterwegs gewesen war, gefanden seine Führer endlich ein, daß sie sich verirrt hatten. Es blieb nichts Anderes übrig, als den Rückweg anzutreten, auf welchem sie zwei Tage hindurch ohne jede Nahrung waren. Die nächsten zwei Wochen brachten ihnen die härtesten Entbehrungen und die Gesellschaft hatte außer gegen den Hunger auch noch gegen die furchtbare Kälte anzukämpfen. Sie mußten mehrere 100 Meilen mit bloßen Füßen über eine einzige Eisfläche marschiren und waren nahezu erfroren, als sie gerettet wurden. Der Zustand, in welchem sie sich befanden, war schrecklich. Hunger und Frost hatten ihnen so zugelegt, daß sie vollständig hilflos geworden waren und wie kleine Kinder gefüttert werden mußten. Die „öden Länder“, in welchen Pike den Moschusochsen und anderes Wild gejagt hatte, beschrieb er als ein ungeheures, nacktes Felsgebiet. Eine Moosart wächst in demselben, von welcher sich die wilden Thiere nähren. Zwischen den Bergen gibt es zahlreiche Seen, deren Gewässer 7 bis 9 Fuß tief frieren. Im Winter ist die Temperatur 60 Grad unter Null, dagegen im Juli und August außerordentlich heiß. Sechs Monate im Jahre herricht ewige Nacht, in welche kein Sonnenstrahl dringt. Pike ist der einzige Weise, welcher nach der Franklin-Expedition den Weg längs des Fischflusses eingeschlagen hat. Die Reise wurde fast ausschließlich zu Fuß zurückgelegt und der Proviant in Hundewagen mitgeführt. Als Tauschmittel dienten Felle im Werthe von 50 Cent.

(Die schöne Fatimeh.) Aus Belgrad wird berichtet: Das Schicksal Fatimeh's beschäftigte vorige Woche einen ganzen Tag über das serbische Parlament. Fatimeh, die Tochter eines vermögenden türkischen Beys, verlobte sich nämlich in einem Serben, der auf dem nahe der serbischen Grenze gelegenen Gute ihres Vaters seit zwei Jahren beschäftigt war. Da in Folge der Glaubensgegenstände an eine Heirat der Muslimmännin mit dem Rajah nicht zu denken war, entschloß sich eines schönen Tages das Paar, nach der unweiten serbischen Grenzstadt Branja zu verduften, wo Fatimeh erst zum Christenthum übertritten sollte. Kaum hatten sie ihren Plan aber zur Ausführung gebracht, als der alte Bey Wind hievon bekam und den Flüchtlingen nachsetzte. Er traf seine Tochter in einem Gasthause von Branja, gerade als sie sich zum ersten Gange nach der christlichen Kirche fertig machte. Alle Witten und Drohungen, die gutwillige Umkehr seines Kindes zu erreichen, nützten nichts und so wandte sich der Vater an den dortigen türkischen Consul und die serbischen Behörden, um die junge Fatimeh von dem beabsichtigten Schritt zurückzuhalten und ihre Abreise nach Hause zu veranlassen. Mit Gewalt wurde Fatimeh nun von Gendarmen in einen Wagen gepackt und nach der türkischen Grenze geschafft, wo sie, kaum angekommen, von ihrem zornentbrannten Vater durch einen Revolverhieb sofort getödtet wurde. Dieser vor etwa drei Monaten erfolgte Vorgang erregte in serbischen Abgeordnetenkreisen große Erbitterung und in einer kürzlich an die Regierung gestellten Anfrage verlangte man die Aufklärung über diesen unerhörten Bruch der serbischen Gastfreundschaft. Der Minister des Innern antwortete, er habe von dem ganzen Vorfall erst nachträglich Kenntniß erhalten und bedauere das Vorgehen des bereits seiner Stellung entbundenen Präfekten, der überdies noch einer weiteren Bestrafung entgegengehe.

(Wagnabingung.) Wie gemeldet wird, hat der Czar dem Prinzen Bartenieff, jenem Officier, welcher wegen des an der Schauspielerin Mlle. Wisnonskaja in Warschau begangenen Mordes zu acht Jahren Gefängniß verurtheilt worden war, die Strafe erlassen. Derselbe muß sich jedoch auf Verheiß des Czars auf ein Jahr in das Kloster Solovky bei Archangel zurückziehen.

(Marschirende Damen.) Aus New-York wird englischen Blättern berichtet: Miß Joe Gayton, eine Schauspielerin von Ruf, ist hier angelangt, nachdem sie die ganze Strecke von San Francisco auf eine Wette von 2500 Dollars zu Fuß zurückgelegt hatte. Sie marschirte von San Francisco am 6. November ab. Ihr Profit an Nebenwetten beläuft sich außerdem noch auf 12,000 Dollars. — In New-York will — heißt es — ein bewaffnetes Volontär-Bataillon von — Damen demnächst einen Bergnügungsmarsch nach der mexicanischen Grenze antreten. Sie wurden von einem ehemaligen deutschen Feldwebel einexercirt und ihr Militärsport findet in der guten Gesellschaft viele Freundinnen.

(Yankeeschwindel.) Die „Opinion“ veröffentlicht folgendes Communiqué: „Während der Zwischenfall von New-Orleans der Gegenstand diplomatischer Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen bildet, entwickelt der telegraphische Nachrichtendienst in den Vereinigten Staaten Tag für Tag eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Einen Tag verkündigte ein Telegramm in Philadelphia, daß alle amerikanischen Familien in Florenz, Rom und Neapel als Geiseln zurückgehalten würden. — In Chicago hätten siebenhundert Italiener den Schwur geleistet, gewaltthame Rache für die Lynchjustiz zu nehmen, den andern Tag wurde gemeldet, daß 20,000 Italiener sich eingeschifft hätten, um New-Orleans zu überfallen. Nun endlich wird behauptet, daß nur zwei von den in New-Orleans Gelyschten — ein Dieb und ein Mörder — Italiener gewesen. Alle Diejenigen diehiesits und jenseits des Atlantischen Meeres, welche auf aufstänbliche Beziehungen zwischen den Völkern einen Werth legen, können nicht anders als betrübt sein über die Urhache, die Frage zu verschleppen, welche sich aber trotz aller — Dank ihrer kräftigen Einfachheit — von der ganzen civilisirten Welt erhebt, ob es nämlich gestattet sei, daß eine Regierung sich gegenüber einer anderen der Grundverpflichtung entziehen dürfe, den Staatsangehörigen derselben eine geregelte Justiz zu gewähren zu lassen.“

(Der Schlaf.) Wohl nur wenig Menschen haben eine richtige Vorstellung von den physiologischen Vorgängen, welche mit dem Zustande des Schlafens in Verbindung stehen. Gewöhnlich wird angenommen, der beste Schlaf sei der um Mitternacht, was wohl in erster Linie als heilsamer Grundlag für Nachtschwärmer hingestellt wird. Diese Annahme hat insofern etwas für sich, als die ersten Stunden des Schlafes die wirksamsten sind. Um die Zeit vor oder nach Mitternacht handelt es sich hiebei durchaus nicht. Ein hochinteressantes Experiment, die Tiefe des Schlafes zu messen, theilt das soeben erschienene 7. Heft der populär-wissenschaftlichen Halbmonatsschrift „Der Stein der Weisen“ (M. Hartleben's Verlag, Wien) mit, und zwar auf Grund der Untersuchungen Kosschützer's. Dieser benützte ein Schallpendel mit beliebig zu regulirender Schallstärke, um den Schlaf zu messen. Die Tiefe des Schlafes wird der zum Erwecken nöthigen Schallstärke proportional gesetzt. Dasselbe nimmt anfangs rasch, dann aber langsamer zu, erreicht gegen Ende der ersten Stunde ihr Maximum, um hierauf rasch, später langsamer wieder abzunehmen. Der Schlaf ist 1 1/2 Stunden nach dem Einschlafen auf 1/2, 2 Stunden später bereits auf 1/3, des Maximalwerthes gesunken; in den letzten Stunden vor dem Erwachen behält er einen gleichmäßigen, jedoch nur sehr geringen Intensitätsgrad bei. Die ausführliche Abhandlung, der diese Daten entnommen sind, ist sehr interessant. Auch sonst enthält das neueste Heft des „Stein der Weisen“ eine lange Reihe schätzenswerther Beiträge, wie: Die Mobilisirbarkeit der Ingenieurbauten, Die Hallerlochhöhle bei Fisch, Der Spiegel, Die horizontalen Sonnenuhren, Kunststücke mit Eisen. Die Mikroskopie der Seide, Automatische Telegraphen-Apparate u. s. w. Illustrationen enthält dieses Heft über 40, ein seltener Reichtum an Anschauungsmitteln.

(Aus Kindermund.) „Mama, ich will Kuchen!“ — „Du willst? Kinder haben keinen Willen.“ — „Mama, ich mag Kuchen. Einen Wagen haben doch die Kinder?“

Ausweis des Hermannstädter Vorhans-Bereines für den Monat März 1891. Einnahmen. Spar-Einlagen 2782 43, Annuitäten-Capital 10638 11, Annuitäten-Zinsen 177 81, Effecten-Capital 422 55, Bank-Reescompt 128 60, Bank-Rombard 51471 —, Consohiffen-Capital 12900 —, Realitäten-Verkäufnisse 8 —, Conso pro diversi 95 —, Conso pro diversi 7048 45, Provisionen und Zinsen 111479 58, Einzahlungsgebühren 2898 96, Mitglieder-Einlagen 10 —, Mitglieder-Beiträge 60 —, Mitglieder-Beiträge 9 —, Summe 200334 93. Ausgaben. Spar-Einlagen 15545 18, Bank-Reescompt 37748 —, Annuitäten und Hypothek-Darlehen 1230 —, Conso pro diversi 9211 20, Consohiffen-Capital 28 60, Inventar-Capital 2 — 20, Realitäten-Verkäufnisse 12 50, Gehalte und Löhne 368 39, Besoldungen und Provisionen 470 85, Vorhänge 129127 60, Verlust-Zinsen 48 6 78, Dividenden 44 —, Saldo auf April 1891. 1100 20, Summe 200334 98, Die Direction.

Original-Telegramme. Wien, 7. April. Der Generalsecretär der österreichisch-ungarischen Bank, Leonhard, ist gestorben. Berlin, 7. April. Die Meldung, daß Caprivi bei Rudini über die jüngsten Erklärungen Vorstellungen machte, ist erfunden. London, 7. April. Außer den Miranais sind auch andere Indierstämme im Aufstande begriffen.

Marktbbericht. Hermannstadt, 7. April. Weizen, per Oestlicher, besser Qualität fl. 6.30, mittlerer fl. 5.90, mindester fl. 5.50, Galfrucht, besser, fl. 5.20, mittlerer fl. 4.90, mindester fl. 4.60, Korn, besser fl. 4.40, mittlerer fl. 4.20, mindester fl. 4.—, Gerste, besser fl. 4.20, mittlerer fl. 4.—, mindester fl. 3.80, Hafer, besser fl. 3.—, mittlerer fl. 2.70, mindester fl. 2.40, Anwarts fl. 4.30, Erdäpfel fl. 1.40, Wehl Nr. 0 per 100 Kilo fl. 15.80, Wehl Nr. 1 fl. 15.—, Wehl Nr. 2 fl. 13.40, Wehl Nr. 5 fl. 12.40, Erbsen, per Hter 10 Kilo, Linen 15 Kilo, Bohnen 7 Kilo, Gries 12 Kilo, Senf, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.70, ungebundenes fl. 1.50, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.—, weiches fl. 2.—, Ketzgen, per Kilo 46 Kilo, Seife 30 Kilo, Kainfleisch 46 Kilo.

Fremden-Liste vom 7. April. Hotel Neuhäuser. O. Lieb, Kaufmann, von Prag; Müller, Major, Köstlich, Regimentsarzt, von B. Salsburg; Brandt, Pfarrer, von Großschön; Dr. Kaiser, von Eszterhazy; Dr. Binder, von Neudorf; Dr. Reiner, von Budapest; Goldstein, von Prosznitz.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. April. Ung. Schanz.-Abt.-Oblig. 4 1/2% 105.—, Goldrente 4% 101.3, Eisenbahn-Anteilen 116.20, Oest. I. Emiffion St.-Oblig. 98.70, II. 113.50, 1876-er St.-Oblig. 113.—, Grundentl.-Oblig. m. Verlos. 92.—,roat.-lab. Grundentl.-Oblig. 104.—, Ung. Reichentent-Oblig. 140.50, Prämien-Lose 128.50, Oesterr. Staatsanb. in Papier 92.25, in Silber 92.25, Oesterr. Goldrente 110.50, 1860-er Staats-Anlehen 139.—, Oesterr.-ung. Bank-Actien 983.—, Ung. Creditbank-Actien 339.—, Oesterr. Credit-Actien 300.10, R. u. L. Ducaten 5.44, 20 Francs-Goldstücke 9.18, 100 Mark Deutsche Reichswährung 56.83, London (für dreimonat. Wechsel) 118.75.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. April. Ung. Schanz.-Abt.-Oblig. 4 1/2% 97.—, Goldrente 4% 104.95, Papierrente 101.15, Eisenbahn-Anteilen 116.20, Oest. I. Emiffion St.-Oblig. 98.70, II. 113.—, 1876-er St.-Oblig. 113.—, Grundentl.-Oblig. mit Verlos. 92.—,roat.-lab. Grundentl.-Oblig. 104.—, Ung. Reichentent-Oblig. 140.75, Prämien-Lose 129.25, Oesterr. Staatsanb. in Papier 92.25, in Silber 92.15, Oesterr. Goldrente 110.65, 1860-er Staats-Anlehen 139.25, Oesterr.-ungarische Bankactien 987.—, Ungar. Creditbank-Actien 337.75, Oesterr. Creditactien 299.—, R. u. L. Ducaten 5.47, 20 Francs-Goldstücke 9.20, 100 Mark Deutsche Reichswährung 56.83, London (für dreimonat. Wechsel) 115.83, Oesterr. Papierrente 5%, Österreich 101.85, Staatliche Pira 45.50, Kaiserliche Anb. 1.23, 20 sammtliche Lei. 9.10.

3. 21/1891. Zbiery-Comm.

Programm

zu dem mit **Prämien-Vertheilung** verbundenen, **Donnerstag den 30. April 1891** in Hermannstadt mit Subvention des Hermannstädter Comitates veranstalteten vierten periodischen **Zuchtviehmarkt für Hornvieh.**

1. Behufs Hebung der Viehzucht und Förderung des Abzuges wird mit Subvention des Hermannstädter Comitates am 30. April l. J. in Hermannstadt ein **Zuchtviehmarkt**, verbunden mit Vertheilung von **Prämien und Anerkennungs-Diplomen** veranstaltet.

2. Der diesjährige Zuchtviehmarkt erstreckt sich bloß auf **Hornvieh** (einschließlich der Büffel), und zwar wird nur **Zuchtvieh** folgender Rassen zugelassen:

- a) Rinder einheimischer Rasse;
- b) Rinder Pinzgauer Rasse, und zwar:
 1. Vollblutthiere,
 2. Halbblutthiere aus Kreuzungen mit Rindern einheimischer Rasse, soweit sie mindestens die charakteristischen Merkmale von Halbblutthieren der Pinzgauer Rasse aufweisen;
- c) Büffel.

Solche Milchlinge, deren Abstammung von der Pinzgauer Rasse nicht deutlich erkennbar ist, ferner gemästete oder zur Zucht unfähig gemachte oder aus anderen Gründen zu Zuchtzwecken nicht mehr geeignete Thiere werden zum Markt nicht zugelassen.

3. Der Markt wird gelegentlich des Frühjahr-Viehmarktes, und zwar **Donnerstag den 30. April l. J. auf dem hiesigen bestimmten Raum** auf dem großen Viehmarktplatz in Hermannstadt abgehalten.

Der Markt wird am 30. April um 8 Uhr früh eröffnet und um 4 Uhr nachmittags geschlossen. — Die Preisvertheilung findet um 12 Uhr mittags statt. — Vor Beendigung derselben ist das Entfernen der Viehstücke vom Marktplatz nur ausnahmsweise mit Genehmigung des Comitates zulässig.

4. Die Aufnahme erfolgt am 29. April, von 8 Uhr früh an, während des Vormittags und wird um 1 Uhr nachmittags geschlossen.

Das Vieh ist am Aufnahmestage bis 5 Uhr nachmittags auf seinen Ständen zu halten, während welcher Zeit das Preisgericht die Classification durchführt. Am Aufnahmestage ist der Zutritt des Publicums zum Marktplatz und jeder Handelsverkehr auf dem Marktplatz strenge untersagt.

Am Markttag, d. i. am 30. April, erfolgt der Ausrtrieb von 7—8 Uhr früh und kann nur das am Vortage schon zugelassene Vieh aufgetrieben werden.

5. Das Vieh aus Hermannstadt ist bei dem Eingange bei der Brücke gegen die Langgasse, das Vieh von auswärts bei dem Eingange an der Straße zum Pferdemarkt aufzutreiben.

Für den Auf- und Wegtrieb der Viehstücke haben die Besitzer auf eigene Kosten und Gefahr Sorge zu tragen.

6. Für jedes Viehstück ist der vorgeschriebene Viehpaß und wo möglich der Nachweis des Alters, der Rasse und des Besitzes durch ¼ Jahre beizubringen.

7. Die vorherige **Anmeldung** der aufzutreibenden Viehstücke mittelst der vom Markt-Comitè ausgegebenen und bei den Ortsämtern des Hermannstädter Comitates erhältlichen Blankette ist erwünscht, aber nicht Bedingung der Zulassung. — Die erfolgte Anmeldung gibt jedoch noch keinen Anspruch auf die Zulassung des Viehstückes zum Markte.

8. Zulassung zum Markte: Ueber die Zulassung der einzelnen Viehstücke entscheidet das hierzu ernannte Comitè an Ort und Stelle vor der Aufnahme (am 29. April). — Bedingung der Zulassung ist **Eignung des Thieres im Allgemeinen zur Zucht, Mangel besonderer Gebrechen, Sauberkeit und sichtlich sorgfältige Pflege** desselben. — Gegen die Entscheidung des Comitè auf Zulassung oder Abweisung hat eine Berufung nicht statt.

Im Falle der Zulassung wird jedes Viehstück mit der Nummer seines Standes bezeichnet und darf dasselbe bloß auf den ihm zugewiesenen Stand gestellt werden. — An denselben Platz ist es auch am Markttag zu stellen. — Nicht ganz zahme Stiere müssen mit einem Nalenringe versehen sein.

9. Die **Aufstellung** erfolgt nach den Haupt-Abtheilungen: 1. Einheimische Rasse, 2. Pinzgauer Originalthiere, 3. Pinzgauer Halbblutthiere, 4. Büffel und innerhalb jeder dieser Abtheilungen nach den Unterabtheilungen: Stiere, Stierfäher, Kühe, Kuhfäher.

10. Eine besondere **Platzgebühr** wird nicht gezahlt. — Dagegen sind auch die Weichäder des Zuchtviehmarktes gehalten, die der Stadt Hermannstadt gebührende Viehmarktgebühren zu zahlen.

11. Für die **Wartung und Fütterung** der Thiere hat während der Dauer des Marktes der Besitzer selbst zu sorgen. Jedoch sind zur Obhut über die Thiere Beförger in genügender Zahl bestellt, denen auch die Vermittlung der Kaufanträge übertragen werden kann.

12. Jedes ausgestellte Viehstück muß verkäuflich sein und muß der Preis vom Eigentümer bei der Aufnahme behufs Ausfertigung der Standtafel bestimmt angegeben werden. Um den angegebenen Preis muß das Thier dem ersten sich meldenden Käufer jedenfalls verkauft werden und kann nicht mehr zur Licitation zugelassen werden. Es steht dem Beförger frei, vom ausgeschriebenen Preis auch nachzulassen. Jeder Verkaufsfall und der erzielte Preis ist dem Comitè sogleich anzuzeigen.

13. Auf Wunsch der Besitzer besserer Zuchtthiere werden gegen eine geringe Entschädigung öffentliche Versteigerungen ihrer zu Markt gebrachten Viehstücke veranstaltet. Diese Versteigerungen werden am Markttag von 2 Uhr nachmittags an vom Comitè abgehalten. Der Ausrufspreis wird vom Beförger bestimmt, kann aber nicht größer, als der angemeldete Preis sein.

14. Es gelangen neuer **Anerkennungs-Diplome** in unbeschränkter Zahl und die folgenden **Prämien** in baarem Gelde im Gesamtbetrage von 450 fl. zur Vertheilung:

A. Rinder einheimischer Rasse:

- a) Zuchtstiere im Alter von 2—5 Jahren: 1 Preis à 20 fl.; 1 Preis à 15 fl.; 3 Preise à 10 fl.
- b) Stierfäher im Alter von 1—2 Jahren: 2 Preise à 10 fl.; 3 Preise à 5 fl.
- c) Kühe im Alter von 3—6 Jahren: 1 Preis à 15 fl.; 3 Preise à 10 fl.

- d) Kuhfäher im Alter von 1—3 Jahren: 2 Preise à 10 fl.; 3 Preise à 5 fl.

B. Rinder Pinzgauer Original-Rasse:

- a) Zuchtstiere im Alter von 1½—4 Jahren: 1 Preis à 20 fl.; 1 Preis à 15 fl.; 2 Preise à 10 fl.
- b) Stierfäher im Alter von 1—1½ Jahren: 2 Preise à 10 fl.; 2 Preise à 5 fl.
- c) Kühe im Alter von 3—6 Jahren: 1 Preis à 15 fl.; 2 Preise à 10 fl.
- d) Kuhfäher im Alter von 1—3 Jahren: 2 Preise à 10 fl.; 2 Preise à 5 fl.

C. Pinzgauer Halbblutthiere:

- a) Kühe im Alter von 3—6 Jahren: 1 Preis à 10 fl.; 3 Preise à 5 fl.
- b) Kuhfäher im Alter von 1—3 Jahren: 3 Preise à 5 fl.

D. Büffel:

- a) Stiere im Alter von 2—5 Jahren: 1 Preis à 15 fl.; 2 Preise à 10 fl.
- b) Stierfäher im Alter von 1—2 Jahren: 3 Preise à 5 fl.
- c) Kühe im Alter von 3—6 Jahren: 1 Preis à 10 fl.; 3 Preise à 5 fl.
- d) Kuhfäher im Alter von 1—3 Jahren: 1 Preis à 5 fl.

Büffelkühe, die laut amtlichem Zeugniß in mehreren Jahren nacheinander gefalbt haben, haben den Vorzug.

Anerkennungs-Diplome und Preise können nur solchen Viehbesitzern zuerkannt werden, welche im Hermannstädter Comitè anständig sind. — Hinsichtlich der Viehstücke, die am Markttag nicht aufgetrieben werden, erlischt der Anspruch auf ein Diplom oder einen Preis, für jene aber, die in gleicher Eigenschaft schon bei einem früheren Zuchtviehmarkt prämiirt wurden, kann ein Preis nicht zuerkannt werden.

Es kann nur Derjenige, der glaubwürdig nachweist, daß er das betreffende Viehstück entweder selbst aufgezogen oder mindestens ¾ Jahre im Besitz hat, auf die Vertheilung mit Diplomen oder Preisen Anspruch haben. — Die Bemerkung ist gleich bei der Aufnahme unter Erbringung dieses Nachweises anzumelden.

15. Ueber die Vertheilung mit Prämien und Diplomen entscheidet das eingeleitete Preisgericht nach den festgestellten „Grundlagen für die Prämierung“. Die Liste der mit Prämien oder Diplomen ausgezeichneten Viehstücke wird am Markttag um 8 Uhr früh öffentlich angeschlagen und zugleich werden die Preise über den Ständen der einzelnen prämiirten Viehstücke bezeichnet.

16. Der Besuch des Marktes ist am Markttag (30. April) unentgeltlich Jedermann gestattet.

Hermannstadt, den 9. März 1891.

Die Thierzucht-Commission des Hermannstädter Comitates.

Verzeichniß

der in Hermannstadt vom 16. bis 31. März 1891 Verstorbenen:

- 16. Marie, Tochter des Brodbäckers Georg Schmidt, 4 J., evang., Lungentarrh, Fingerlingsstraße 1.
- Das frühzeitgeborene Mädchen des Tapezierers Friedrich Engler, 3 St., Schwäche, Schmiedgasse Nr. 9.
- Rachilla, Tochter der Dienstmagd Maria David aus Langendorf, 1 J. 2 M., gr.-or., Marasimus, Sagthorzigasse Nr. 121.
- 17. Hermine, Tochter des Kaufmanns Andr. Lehmann, 15 J., evang., Tuberculose, Boischengasse Nr. 10.
- Das todtegeborene Mädchen der Tagelöhnerin Veronika Kirpac, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- Nicolai Sangoela, Musikant, 35 J., gr.-kath., Tuberculose, Sagthorzigasse Nr. 153.
- 19. Friedrich Cizeli, Kaufmann, 67 J., evang., Gehirnschlag, Kleine Erde Nr. 9.
- Theresie Berindian aus Ubrudbanya, Beamten-Witwe, 70 J., gr.-or., Schlagfluß, wurde sterbend in das Franz Josephs-Bürger-Spital gebracht.
- 20. Maria Polaczek aus Ebesdorf, Schuhmachers-Witwe, 31 J., evang., Tuberculose, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- 21. Albert, Sohn des Hutmachers Daniel Szöcs, 1 J., ref., Darmtarrh, Rosenanger Nr. 7.
- Hans, Sohn des Comitats-Beamten Victor Binder, 4 J., evang., Gehirnhautentzündung, Kleiner Ring Nr. 25.
- 22. Sofron Strigatich aus Rodt, Tagelöhner, 56 J., gr.-or., Tuberculose, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- Katharina Lecky aus Najárhely, Beamten-Witwe, 54 J., röm.-kath., Nierenentzündung, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- 23. Anna Ghibu, Erzieherin-Gattin, 41 J., gr.-or., Lungentarrh, Fleischerstraße Nr. 7.
- 24. Juon Marin aus Langendorf, Landbauer, gr.-or., Lungentarrh, wurde tod in das Franz Josephs-Bürger-Spital gebracht.
- Cornelius, Sohn der Regina Mathyas, 9 W., röm.-kath., Marasimus, Boischengasse Nr. 22.
- Johanna, Tochter des Gastwirths Johann Krauß, 1 J., evang., Lungentarrh, Heuplatz Nr. 4.
- 25. Juliana, Tochter des Honvéd-Stabsfeldwebels Alexander Henszel, 4 J., röm.-kath., Nimmipere, Lederergasse Nr. 14.
- Anna Brajovean, Musikantens-Gattin, 59 J., gr.-or., Zehrfieber, Bürgerthorzigasse Nr. 81.
- 26. Anna Vida aus Deva, Schenkmachers-Gattin, 40 J., ref., Gehirnlähmung, Landes-Fremdenanstalt.
- Adolf, Sohn des Musikanten Adolf Prostean, 3 J., gr.-or., Zehrfieber, Bürgerthorzigasse 197.
- Katharina Meis, Amtsdieners-Witwe, 66 J., evang., Lähmung, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- Wanda, Tochter des l. ung. Gendarmes-Rittmeisters Karl Czigler aus Preßburg, 5 J., ref., Gehirnhautentzündung, Heipergasse Nr. 23.
- 28. Samuel Pienetz aus Großhau, Schenkmacher, 19 J., evang., Lungentarrh, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- Marie, Tochter der Katharina Heinrich, 7 W., evang., Fraisen, Kleinheuererstraße Nr. 2.

- 28. Daniel Julius, Sohn des Fehlhauers Karl Theil, 6 J., evang., Gehirnhautentzündung, Schiffbäumel Nr. 7.
 - Emma, Tochter des Kaufmanns Michael Sienerth, 20 J., evang., Lungenentzündung, Kleine Erde 6.
 - 29. Marie Roth, 19 J., evang., Gehirnhautentzündung, Duergasse Nr. 24.
 - Auguste, Tochter des Sattlers Franz Duhacek, 2 J., evang., Lungentarrh, Kempelgasse Nr. 5.
 - Katharina, Tochter des Tagelöhners Stefan Eberle, 5 W., evang., Schwäche, Sagthorzigasse Nr. 141.
 - Stefan, Sohn des Tagelöhners Stefan Eberle, 5 W., evang., Schwäche, Sagthorzigasse Nr. 141.
 - 31. Iron Lucicelu aus Balja, Lehrer, 22 J., gr.-or., Tuberculose, Franz Josephs-Bürger-Spital.
- Hermannstadt, den 5. April 1891.

Avis!

Alle Gattungen **Siebböden für Siebmacher** und **Siebelanlagen für Schneider**, sowie auch sämtliche Artikel für **Bürstenmacher**, bestehend in **Borsten, Koffhaare, Fäde und Reiszurzeln**, sind in großer Auswahl **billig** zu haben bei

Isr. Perlmutter,
Budapest, Pfeifergasse.

[251] 3—3

Wein-Extrakt

zur augenblicklichen Erzeugung eines vorzüglichen gesunden Weines, welcher vom echten Naturwein nicht zu unterscheiden ist, empfehle ich diese bewährte Specialität.

Preis für 2 Kilo (ausreichend für 100 Liter Wein) 5 fl. 50 kr. Rezept wird gratis beigegeben. — Für besten Erfolg und gesundes Genuß garantire ich.

Spiritus-Grignaritz

erzielt man durch meine unübertroffene **Verstärkungs-Essenzen** für Branntwein; dieselbe verleiht den Getränken einen angenehmen, schmeizigen Geschmack und ist nur bei mir zu haben.

Preis 3 fl. 50 kr. per Kilo (auf 600—1000 Liter) inklusive Gebrauchs-Anweisung.

Außer diesen Specialitäten offerire ich sämtliche **Essenzen zur Fabrication von Rum, Cognac, Feinen liqueuren etc.** in unübertroffener **Vorzüglichkeit**. Rezepte werden gratis beigegeben. Preisliste franco.

Karl Philipp Pollak, Prag,

Essenzen-Specialitäten-Fabrik.

Solide Vertreter gesucht.

[199] 8—40

Der „Anker“, Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen

in Wien, I., Hoher Markt „Ankerhof“.

Garantiefond am 31. December 1889 37,573.180 fl. 46 kr.
Versicherungsstand am 31. Dec. 1889 184,107.454 fl. 92 kr.

Der „Anker“ übernimmt alle Arten von Versicherungen zum Zwecke der Versorgung der Familienangehörigen, ermöglicht die Altersversorgung, sowie die Beschaffung von Kinder- und Heirats-Ausstattungen zu mäßigen Prämien und unter den coulantesten Bedingungen.

Besonders empfehlenswerth ist unsere Versicherungs-Combination auf den **Erlebensfall** nach Tarif E, bei welcher die versicherten Parteien, respective Kinder mit 85 Percent am Gewinn theilhaftig sind. Es wurden im Jahre 1890 1000 fl. theilhaftig 1255 fl. baar ausbezahlt.

Bei Todesfall-Versicherungen mit Gewinnantheil hat der Gewinn im Jahre 1890 25 Percent der Jahresprämie betragen. — Laut letzterer Combination versichert man im Eintrittsalter von

25 Jahren	30 Jahren	35 Jahren	40 Jahren	45 Jahren
fl. 27.70,	32.30,	36.90,	43.20,	52.10

vierteljährlicher Prämie ein Capital von fl. 5000.—, welches sofort nach dem Tode ausbezahlt wird.

Schriftliche und mündliche Auskünfte ertheilt bereitwilligst und nimmt Anträge entgegen

Karl Ludwig, Ober-Inspector,

Haupt-Agentchaft bei Herrn Andreas Török,

Hermannstadt, im April 1891.

[1061] 5—15

Sobien eingetroffen

1891-er Füllung

aller Gattungen in- und ausländischer

Giesshübler, Gleichenberger, Marienbader Kreuzbrunn,
Biliner, Preblauer, Selterser in Flaschen,
Selterser in Krüge, Emser Kränchen,
Roncagner, Karlsbader Mühlbrunn,
Schlossbrunn, Sprudel, Elö-
pataker, Borszeker,
Kossuth-
Quelle,

Mineral-Wässer

Répäter etc. etc.

bei
Emil Kirscher,

Mineralwässer-Niederlage,

HERMANNSTADT, Heitauergasse Nr. 38.

Erstmal täglich
der Tage nach 20
Prämien
in 2
Ganzjährig ...
Halbjährig ...
Bierteljährig ...
Monatlich ...
Mit Aufstellung ...
Ganz monat ...
Einselne ...
Mit Post ...
im 30
Halbjährig ...
Bierteljährig ...
im An ...
Halbjährig ...
Bierteljährig ...
Für die Redaction ...
Adolf Reiss ...
Manuscripte werden ...
genommen ...
Filial-Abonn ...
Nro. 80

Der bet ...
Biertel unse ...
alter zur org ...
Kraft fehlt un ...
stark ist, weß ...
fort der Bericht ...
Savigay ...
Leben ihre Wi ...
als wir die A ...
gebührender Au ...
bloß die äußere ...
auch die gemäß ...
im Allgemeinen ...
als Redner das ...
weil die mächtige ...
bilden könnten.

Die indiv ...
einander ab, da ...
läßt, und da di ...
glaubt, daß er ...
Unendliche auch ...
auf ihrem jetzige ...
den Gegenstand ...
Wir consta ...
Weg eingeschlag ...
seit Jahren ...
fangen die Wort ...
bringt. Wir fü ...
Ausflüsse abgeg ...
Szapary —, das ...
sichem Annehmde ...
samste Art der ...
Majorität — ...
Funktions-Conferen ...

Wirkt die ...
partei zusammen ...
lange aus; leid ...
stapelungen einig ...
wieder das öde ...
eile Graf zögern ...
nehmen, dann sie ...
eigenen Persönlic ...
Feld der Negatio ...
scharfer Geist und ...
zugute kommen ...
bringung der Bo ...
gelegten Falle abe

Niemand, se ...
eines ähnlichen ...
eine Künstlerin, d ...
zwingende Macht ...
äußeren Erschein ...
ganzen Aufgebote ...
doch war nicht ...
Fulbigung der Sch ...
es, welche sie dar ...
Begeisterung in b ...
anderen.

Winturen ve ...
war, und währen ...
vorderen Hände ...
verneigend und mi ...
als errent und ge ...
als „kleines Fräu ...
Wirksamkeit nicht ...
schlichte weiße Klei ...
es freilich. Züch ...
ein winziges Stück ...
Fast eigenhaft gar ...
Körpers, und doch ...
Bewegungen eine ...
Natur selbst der u